

Genialische Späße

Von Adolf Schabl¹

Im Schiller-Nationalmuseum wird ein handgeschriebenes Bändchen verwahrt²), dessen Rücken den Titel „Blaubeurer Lagerbuch“ trägt, dies insofern zu Recht, als es, einem Lagerbuch ähnlich, den gemeinsamen Besitz an Erinnerungen der Blaubeurer Genie-Promotion von 1821/25 verzeichnet. Nach dem Ton, auf den die Beiträge durchweg gestimmt sind, ist man verführt, es eine „Kneip-Zeitung“ dieser Promotion zu nennen. Diese Beiträge sind, bis auf einen Nachtrag, numeriert und haben, bis auf wenige Ausnahmen, Gedichtform. Auf die Blaubeurer Verhältnisse beziehen sich vor allem die Nrn. 1–18; in den, weniger umfangreichen, Nrn. 19–28 finden sich schon Tübinger Erinnerungen. Der Nachtrag, wiederum Blaubeuren gewidmet, wurde gar erst anlässlich der ersten Promotionszusammenkunft nach der Tübinger Trennung (im September 1830) am 20. Juli 1841 in Obertürkheim eingeschrieben. Damit stimmt überein, daß die Einträge auf mehrere Verfasser und verschiedene Schreiber zurückgehen. Während es zumeist gelingt, erstere festzustellen, sind die Schreiber nicht einwandfrei auszumachen. Nr. 1–18, 21–22 und 28 wurden von einer Hand niedergeschrieben; da Friedrich Theodor Vischer der meist beteiligte Verfasser ist, liegt die Vermutung nahe, es handle sich dabei um seine Handschrift. Dies scheint jedoch, wie Vergleiche mit Briefen Vischers der zwanziger Jahre ergeben, nicht der Fall zu sein. In einem Schreiben von Robert Vischer vom 4. Mai 1906 ist die Rede „vom Lagerbuch des Blaubeurer Seminaristen Strauß“; aber die Handschrift von David Friedrich Strauß, aus dessen Feder einige Beiträge stammen, will noch weniger zu der jener Nrn. passen. Den Nachtrag dürfte Heinrich Kern verfaßt und geschrieben haben.

Wann wurde das Lagerbuch angelegt? Da Nr. 28 auf 1830 datiert ist und sich keine wesentlichen handschriftlichen Unterschiede zu den Nrn. 1–18 und 21–22 ergeben, möchte man dazu neigen, Niederschrift in Tübingen zwischen 1825 und 1830 anzunehmen, wobei der unbekannte Schreiber die ihm erreichbaren Gedichte der Blaubeurer Zeit (ab 1823) zusammentrug. Dafür spricht auch, daß die eingestreuerten Zeichnungen (aus einem älteren Werk, der oft erwähnten Moser'schen Chronik?) ausgeschnitten und eingeklebt wurden.

Wie sollen wir den Ausdruck „Genie-Promotion“

verstehen? Unter „Promotion“ begreift man eine durch gleiche Ausbildungszeit zusammengeschlossene Gruppe von Studierenden. Diese Zeit betrug im evangelisch theologischen Seminar Blaubeuren dazumal vier Jahre. Die Promotion 1821/25 umfaßt somit alle in diesem Seminar zwischen 1821 und 1825 fortlaufend Ausgebildeten; Eintrittsdatum war der 20. Oktober 1821. Von Ludwig Amandus Bauer, dem Genossen von Mörikes Tübinger Orplidträumen und dem Verfasser der Orpliddramen „Der heimliche Maluff“ und „Orplids letzte Tage“, hören wir, wie sich eine solche Einbürgerung vollzog. Er gehörte allerdings der vorausgegangenen Promotion 1817/21 an, doch mag seine Darstellung annähernd die Verfassung aller Ankömmlinge schildern. Die Winterreise nach Blaubeuren schloß mit einer freundlichen Ahnung: „Als ich abends auf der Anhöhe vor dieser wilden Gegend ankam und zweifelnd bei mir nachdachte, ob ich hier glücklich meiner Bestimmung entgegenschreiten würde, da sah ich plötzlich vor mir das felsigte Thal von der untergehenden Sonne erhellt und fühlte eine innere Gewißheit, daß auch hier schon für mich gesorgt sey.“ So war es; vor allem verdankt er den Professoren Bauer und Kern, auch menschlich, viel. Im übrigen vernehmen wir: „Unser Ephorus Reuß behandelte uns so, daß wir 48 Zöglinge eine einzige Familie zu bilden schienen. Bisher war ich schwächlich gewesen, nun sah ich mich in einen Kreis von feurigen Jünglingen versetzt; in der frischen Bergluft erstarkte ich. Weinend schied ich von dem Orte, der mir zuerst so unfreundlich geschieden hatte, und betrat die Universität Tübingen.“ Dies geschah im Herbst 1821, kurz vor dem Eintritt der „Genie-Promotion“ (diese belief sich auf 39 Seminaristen und 13 „Hospites“). Daß Wilhelm Hauff von 1817–1820 im Seminar Blaubeuren weilte, sei nur eben hiermit angedeutet.

Was aber will „Genie“-Promotion sagen? Nun, dieser Promotion gehörten mehrere Jünglinge an, die auf Grund ihrer Gaben im geistigen Leben Württembergs, ja Deutschlands, mitzuwirken in besonderer Weise berufen waren. Unter ihnen ragen Friedrich Theodor Vischer, David Friedrich Strauß, Wilhelm Zimmermann, Gustav Pfizer, Julius Kraus, Christian Märklin und Gustav Binder hervor. Vischer, Strauß und Zimmermann haben die wichtigsten Beiträge zum

„Lagerbuch“ geliefert. Auf einem Zettel, der dem Buch beigelegt ist, finden sich sogar die Spitznamen einiger der Genannten verzeichnet. Vischer hieß vermutlich der „Stadtmaurenkopf“, während sein Namensvetter Carl Vischer „Ofenkopf“ genannt worden sein dürfte. Strauß war der „Kolerabekopf“, Zimmermann der „Schmelzpfannenkopf“. Friedrich Theodor Vischer wurde indessen gewöhnlich nur „Fritz“ oder „Ditze“ genannt.

Einen guten Blick in das Leben eines hungrigen Blaubeurer Seminaristen geben übrigens einige unveröffentlichte Briefe Vischers an die Schwester Nanny Vischer in Göttingen aus den Jahren 1822 bis 1825. Da heißt es etwa: „... neulich haben wir herrliche Wurst zum Nachtessen bekommen. Das war ein Jubiläum!“ Oder er wünscht sich von ihr „eine recht schöne wohlgebaute und gemästete Göttingerwurst, so groß, daß ich wenigstens darauf reiten kann“. Am 14. Januar 1823 hören wir, er möge das vornehme Sprechen nicht, aber „an Dir ist mir das W u r s t“. Am 9. November 1824 schreibt er: „Um nun aber wieder auf den Speck zu kommen, so thue ich Dir hiermit Meldung, daß ich täglich mehr abnehme, ...!“ Das war deutlich.

In der „Ode an Fritz“ (Nr. 10) vom August 1825 hat David Friedrich Strauß das Blaubeurer Dichten des Freundes wundervoll charakterisiert:

„Der Fritz ergreift die Feder,
Die Muse zieht vom Leder ...“

In Allem, was von Vischer in's Blaubeurer Lagerbuch aufgenommen wurde, erkennen wir den Idealisten, der, mit einem scharfen Blick für das Wirkliche ausgestattet, dieses dennoch nach den Maßstäben des Wahren mißt, um es der Lächerlichkeit preiszugeben. Darin erfährt er Erhebung über sich selbst und seine Umgebung, erlebt er Befreiung. Er praktiziert romantische Ironie wie kaum ein Anderer, auch wider sich. In diesem Sinne dürfen wir es verstehen, wenn er im Dezember 1824 dichtet (Nr. 9):

„Ihr wißt, mir gab mit holder Rechte
der Lieder süßen Mund Apoll;
Und wie auch schrey'n Ephoren-Mächte,
mir tönt die Stimme klar und voll,
Und rugelt, wie ein klarer Born,
und tönet, wie ein helles Horn.

Ha! wie mein edles Aug' entbrannte
als er den klaren Harfenton
Den eines Schultyrannen nannte,
des Mißlauts schmachgebor'ner Sohn;
Ihm freilich schweigt in Ewigkeit
der Sphären Musich Herrlichkeit.

Und ihr, ihr bleibt gelassen sitzen,
als er das Lügenwort gebär,
Und eurem Redner, eurem Fritzen
zerrauftet sein goldnes Haar;
Ihr grifft nicht zum Rappier, zum Beil,
zum Flammendolch, zum Donnerkeil? ...“

Alles wurde poetisiert und ironisiert, das Kleine und Kleinste. In einer „Antwort an Strauß“, „Mosern dedicirt“, vom 11. August 1825, heißt es von diesem Moser, der offenbar eine Vischer'sche Arbeit mit Fettflecken versehen hatte:

„Durchblätterte mein Argument
Mit seinen wüsten Brates-Händ ...“

Mit diesem Moser ist Jakob Ludwig Hermann Zeller gemeint, ein Urenkel Joh. Jakob Mosers. An Bossert wendet sich eine Ode, in der Vischer eine „Schwester“ anspricht und ihr ein Haar von seiner Brust überreicht:

„Dem Haare gleich, o liebeliche Schwester, hast
Du mir auch oft an dem Busen geruhet.
Und ich fühlte so selig den süßen Druck
Deiner beinernen Knochen, o!“

Doch sind dies Alles, wenn auch echt Vischer'sche, genialische Bagatellen. Anders steht es um Vischers „Lied vom Ausritt“, ein „Epos in mehreren Gesängen“. Es stellt eine Erinnerung an den Abschied aus Blaubeuren am 27. September 1825 dar. Indessen was für eine! Neben Zimmermanns pathetischem Abschiedsgedicht eine reine Parodie oder vielmehr Travestie! Beim Mondschein besucht man zum letzten Mal gemeinsam den Blautopf:

„Lang dort standen wir alle wehmütig sinnenden Herzens.
Und ich schnappte nach Luft und seufzte die rührenden

[Worte:

Lebe denn wohl, du liebliches Thal, ihr lachenden Auen,
Die wir Brüder so oft durchzogen in trauter Umarmung.
Lebet ihr Felsen wohl, die ich so manchmal erklettert,
Ihr auch duftigen Wälder, ihr schweigend dunkeln

[Haine.

Oftmals lag ich in Euch, in saftiger Eichen Umschattung,
Lieblich schrie Philomele, romantisch brüllte der Guckuck.
Sey mir zum letztenmahle gegrüßt, o Nympe des

[Blautopfs,

Die den bläulichen Strom durch lachende Auen ergießet,
Wo ich zu öfteren Mahlen mit tiefem Klotzer gestanden.
Lebe noch einmal wohl; jetzt Brüder lasset uns scheiden!
Und wir schoben uns all' und wackelten weinend von

[dann.

Alle sehnten wir uns nach des Betts behaglicher

[Wölbung.“

Im zweiten Gesang vernehmen wir, wie ihn die rührselige Abschiedsstimmung fort aus den Aufenthalts-

räumen auf ein gewisses heimliches, mückendurchschwirrtes Gemach treibt:

„Rannte hinab das Dorment, zu jenem hinteren Stübchen,
Schön al fresco gemalt mit bräunlichen Farben die Wände,
Wo, wenn der Zephir weht, die Elfenschaaren im

[Zwielicht

Hin und her sich ergehen mit kosendem zartem Geflüster.
Saß in eine der Zellen, und liess die Gefangenen ledig.

Oft schon daß ich daselbst : dort läßt es so traulich sich
[kosen,

Schmiedet manchen Vers am fluchbelasteten Mittwoch,
Oft auch floh' ich dahin, ein Pfeifchen in Frieden zu
[rauchen.

Jetzo saß ich daselbst zum letztenmahle, o Wehmuth!“

Bei der Schilderung der feierlichen Verabschiedung
hört man schon ganz den künftigen Dichter von
„Auch Einer“:

„Feyerlich sassen herum im grossen Kreise die Herren:
Drey kohlschwarze vor allem, dann Schode, der mächtige
[Seetürk,

Brillenschnape dabey mit luftanfieselnder Nase,
Und noch andres Gewächs. Jetzt traten die Redner mit
[Glanz auf.

Sprachen rührende Worte und seufzten über dem
[Abschied.

Schweig, o Muse, davon – Auch Steine wurden erweicht.
Denn es wischten sich selbst die kanzleyversteinerten
[Herren

Mit dem Degen vom Aug' die schwer anabbende Zähre.“

Es folgt die Beschreibung des Abschieds von vertrauten Bürgerfamilien der Stadt. Dann geht es zurück zum Seminar, wo die Rosse und Chaisen schon warten:

„Einer nur fehlte der Karren, es säumte der ärmliche
[Erzschab,

Widmann, Halter der Post, mit dem fließpapierenen
[Antlitz.

Schlendernd zog ich umher und wechselte Worte des
[Abschieds.

Thränen netzten dir, o ehrlicher Keller, die Wangen,
Du auch hobest den Kropf und gurgeltest Töne der
[Wehmuth,

Buchpapp, trauriger Mann, hochkropfiger, schmieriger
[Fischkopf.“

Des weiteren wird einzelner Seminaristen und ihrer Eigentümlichkeiten schonungslos, aber mit unverbitterter Heiterkeit gedacht. Es kam sogar vor, daß

„Also die rohen Seelen sich voll anzapften des Weines,
Daß sie auf dem Dorment umlagen nach' Sitte der
[Schweine.“

Von Vischer stammt auch der „Abschied aus Blaubeuren“ (Nr. 17), in dem es heißt (Phas war der

Spitzname von Ephorus Reuß, gebildet aus Kaiphas):

„Leb wohl, du finstres Dorment,
Professor, Fass und Repetent,
Und du, o Hahn, der ewig kräht,
Dir ist für uns der Schnabel vernäht!

Leb wohl auch du Collegium,
Ich sitz nicht mehr die Beine krumm,
Und du in Ewigkeit verdammt,
O Lektorglock und Lektoramt.“

Wie anders lauten die Gedichte des alten Vischer auf Blaubeuren:

„Da bist du ja im Morgenstrahl
Mein nie vergess'nes Jugendtal!
Der Berge Kranz, die wunderblaue Quelle,
Städtchen und Kloster, Alles ist zur Stelle.

Noch immer steigt, gezackt und wild,
Empor seltsames Felsgebild,
Burgtrümmer schauen über Höhlenschlünde
Auf stillen Fluß und zarte Wiesengründe.

So oft hab ich geträumt von dir:
Fast, liebes Tal, erschienst du mir
Als Traum, als Märchen, alte, alte Sage
Vom Morgenland, vom jungen Erdentage.“

Daß ihm Blaubeuren inzwischen zum Eingang in ein seliges, am Leben noch nicht enttäuschtes, Kindheits-Wunderland geworden war, zeigt noch packender ein anderes Gedicht:

„Noch einmal hin zum Jugendtal,
Mit siebenundsiebzig Jahren!
Warum nicht dieses eine Mal
Dem Sehnen noch willfahren? . . .

Der Pfad am kleinen, klaren Fluß
Sei rasch jetzt eingeschlagen,
Dorthin, wo an des Tales Schluß
Der Turm, die Giebel ragen,

Dorthin, wo jeder Stein mich kennt,
In die vertrauten Räume,
Hinauf in's dämm'rige Dorment –
Da träum und träum und träume!

Erscheinet, seid zur Stelle gleich,
Ihr frischen, holden Knaben,
Und müßt ich aus dem Totenreich
Bald auch den letzten graben!

Empfang, oh altersbraunes Haus,
Die munteren Gesellen!
Horch, schon durchhallt der Jugend Braus
Die klösterlichen Zellen! . . .

Die Augen leuchten, Lust und Schwung
Strahlt aus den offenen Mienen,
Oh, sie sind glücklich, sie sind jung,
Und ich, und ich mit ihnen!

Nun aber hin zum kühlen Grund,
Am Ueberhang der Buchen,
In dem geheimnisvollen Rund
Die Nixe zu besuchen!

Bist wieder da? Mich freut's, du weißt!
Hör ich die Gute hauchen,
Komm nur den todesreifen Geist
In's reine Blau zu tauchen!"

Wie ganz anders, idealisch erhoben, klingt neben dem Vischer'schen „Lied vom Ausritt“ eine Strophe aus dem, auch im Lagerbuch enthaltenen, Gedicht von Wilhelm Zimmermann „Zum Abschied von Blaubeuren 27. September 1825“:

„Lebt wohl, ihr freyen, vielgeliebten Höhen,
Ihr Thäler, Flüsse, Quellen, lebet wohl –
Die meines Schmerzes Thräne oft gesehen
Wie meine stillen Freuden, lebet wohl.
Auch du, wo ernst der Vorwelt Schauer wehen,
Erhab'ne Felsenfeste, lebe wohl.
Nie wird von Dir mehr in die blaue Weite
die stille Sehnsucht ihre Arme breiten.“

Im „Besuch in Blaubeuren“ hat Zimmermann später, mit geschwächter dichterischer Kraft, die Wiederkehr ähnlich Vischer besungen; dabei erinnern ihn die Blaubeurer Burgruinen an das zerbrochene Haus der deutschen Freiheit.

Die gereimte „Geburtstagsgratulation an Papa 7. März 1823 von Fritz und David Friedrich Strauß“ zeigt uns die beiden Freunde als gemeinsame Autoren (daneben noch Sicherer). Mit „Papa“ war Pfizenmajer gemeint, der schon bei seiner Ankunft über 6 Schuh württembergischen Maßes hatte. Strauß findet darin Töne, die Mörikes Wispeliaden vorwegnehmen:

„Dean Pfizenmajer soll man ehren,
Denn er ist en Schwiteje,
Seinen Burztag zu verklären,
Steigt der Osten aus der Höh,
Und der Serafinen Korps
Wirbelt ihm ihr Loblied vor ...“

Am Schluß findet sich eine Zeichnung von Giengen, dazu „Papas Lebenslauf und aufsteigende Linie entworfen von Fritz“ mit einer Wöchnerin und Kind, einem Storch, der eine Tabakspfeife bringt, und einem Grabkreuz.

„Zauberey u. Spengler / eine romantische Nationaltragödie / in 3 Akten u. 1 Prolog / von David Fried. / Strauß / publicirt 21 Febr. 1826 / Im Namen meines Rieger.“, so lautet eine kleine dramatische Skizze, deren Urheber somit Strauß ist. Dabei befindet sich das von Frey entworfene Profilbildnis des Helden,

genannt König Jeremias – in Wahrheit Ephorus Reuß –, ein zweites Bildnis desselben und eines der Königin. Durch die Machenschaften einer, von Hexen unterstützten, Zauberin wird nämlich der Gestrenge in einen zornmütig regierenden König verwandelt. Den Schluß bildet ein schreckliches Erwachen aus allen Selbstherrlichkeitsträumen. König Jeremias fährt auf: „Wer hat die Krone fort?“ Schließlich bringt man einen Brief, adressiert „Sr. Hochwürden Dem Herrn Ephorus Reuß“. Reuß richtet einen schmerzlichen Blick zum Himmel. Der Vorhang fällt. Ephorus Dilger, dem wir eine Darstellung „Kloster, Klosterschule und Seminar Blaubeuren“ verdanken (Rede zur Vierhundertjahrfeier am 13. Oktober 1956) läßt uns allerdings Ephorus Reuß nicht nur im Zerrspiegel des Blaubeurer Seminaristenhumors erblicken; er weist auf die großen pädagogischen Fähigkeiten dieses Mannes und seine Verdienste um die Reform der Klosterschulen hin. Daß er dabei „schrullenhaft bis zur Lächerlichkeit“ war, mußte ihn natürlich dem Spott der „Genies“ preisgeben, so etwa, wenn er die Seminaristen ein von ihm auf des Königs Geburtstag gedichtetes Lied nach der Melodie „Aus des Todes Banden“ singen ließ, das anhebt:

„Seid in Gottes Namen
echte Südgermanen ...“

Auch an seine, das Ausmaß der Verderbtheit seiner Pflegebefohlenen aufdeckende, Rede wider die Geniepromotion, welche gegen die Morgensuppe gestreikt hatte, erinnert Ephorus Dilger in diesem Zusammenhang mit Recht. Die Strauß'sche Groteske gilt vornehmlich seinem cholerischen Naturell.

Ein weiterer Beitrag von Strauß ist betitelt „Goldene Einfassung / für / Hn. Leopold Freyen, Hosp. / dargehalten u. überreicht / bey dessen Abschiedssuffe / 10 Sept. ano domini 1825 / von D. F. Strauß / aus Louisburg.“ Darin kommen folgende Verse vor:

„Trauter Frey, du bist ein Schlegel
Eines Kalbs, noch nicht geprägt,
Oder auch von einem Schwein –
Aber nicht empfindlich seyn!

Erst Examens heiße Küche
Giebt ihm Bratens Wohlgerüche,
Erst in des Examens Rauch
Wird zum Schinken jener auch ...

Wenn dann in der Logik Kachel
Er sich dreht wie eine Krachel,
Zeig ihm deinen Kettenschluß
Strahlender Goklenius.

Dabei steht die Zeichnung eines Gockelers mit einer Kette.

In wundervoll geschraubten Schachtelsätzen entwickelt sich die, in Prosa gefaßte, Rede von Strauß auf den vom Ephorus überrittenen Hund desselben Frey; eine begleitende Zeichnung zeigt einen Vierfüßler mit menschlichem Gesicht unter den Hufen eines Pferdes. Der Titel lautet: „Rede am frühen Grabe Johann Jacob Tröpfners / genannt Widerwart, / dem tiefgebeugten Leid und Kreuzträger / Herrn / Leopold Freyen / dedicirt / vom Verfasser, Halter und Freund des obigen / D. F. Strauß.“ Sie gipfelt in dem, bei der gekennzeichneten Diktion um so lapidarer wirkenden, Satz: „Ein liebenswürdigerer Hund wurde nie überritten.“

In einem Gedicht, bezeichnet „Vollmonds-Erscheinungen von Sicherer“ (Nr. 5), wird die Kneipe der Genie-Promotion gefeiert. Eine Zeichnung läßt ein Haus mit der Aufschrift „Honny soit qui mal y pense“, auf einem Felsen bei einer Allee gelegen, erkennen. Die Erklärung hierzu lautet: „Ansicht der Fidolia, des hervorragenden Theils der Schusterburg, dem alten freyherrlichen Geschlechte der Riexinger gehörig, liegt in einem anmuthigen Thale, ohnweit dem Ursprung der Blau, an eine Hügelreihe gelehnt; dem Besucher jener Gegend besonders zur aufmerksamen Beachtung zu empfehlen.“ Beigefügt ist ferner eine Zeichnung des alten Riexinger mit 4 Flaschen, „entworfen von Fritz“. Anspielungen auf diese Schusterburg kehren in den Beiträgen des Lagerbuches hier und dort wieder. Strauß, der in seiner Biographie Märklins das Klosterleben schildert, sagt dazu, daß der Besuch eines Gasthofes zwar verboten war, später jedoch nicht verhindert werden konnte; in der Schusterburg habe man sich bei Bier und Kegelspiel besonders gern erholt.

So verstehen wir auch die Strophe im „Abschied von Blaubeuren“ Vischers:

„Du lieblicher Garten am Bergeshang
Was weinst du so schaurigen Grabgesang?
Es ziehen die Freunde, das macht dir so schwer:
Herr Schuster, ein Krügler, so donnert's nicht mehr.“

Auch im „Ochsen“ in Blaubeuren fühlte man sich wohl:

„Ihr freundlichen Stübchen im Ochsen dort,
Am Blaugestade, wir müssen fort:
Wir durchdampfen Euch nicht mehr mit Rauchtak,
Nicht kommt mehr der Bossert mit seinem Frack.“

Nicht zuletzt kommt den, im Nachtrag des Lagerbuches enthaltenen, 76 Kern'schen Versen von 1841 ein hoher Quellenwert für die Blaubeurer Erinnerungen der Genie-Promotion zu; dazu tragen die in der

Abschrift jenes Buches enthaltenen Anmerkungen (vgl. unsere Anmerkung 2) wesentlich bei. Diese Verse bringen einen Rückblick auf die Liebschaften der Seminaristen, klassifiziert nach folgender Ordnung: Liebschaften, aus denen etwas geworden ist, solche, aus denen nichts geworden ist, und solche, die gar keine waren. Übrigens hat Kern drei Strophen von Vischer aufgenommen. Es sind die besten des Gedichtes. Eine macht uns mit einem besonders merkwürdigen verliebten Brauch bekannt:

„Waren überhaupt im Lieben
Manche desperat genug,
Daß sie auf Papierchen schrieben
Der Geliebten Namenszug,
Küssten's glühend, und, fürwahr,
Frasen's auf mit Haut und Haar.“

Die beiden anderen Strophen sind auf den späteren Böblinger Oberamtmann Walther gemünzt:

„Sprach er einstens dort mit Schnaufen
Auf dem hintern Gang zum Fritz
Nachts im Auf- und Niederlaufen:
Weißt du was ich tu? Kotz Blitz!
Auf ein Messer kratze ich
Bertha, ach, ich liebe dich.

Drunter soll mein Name stehen.
In des Kurz'schen Hauses Flur
Werf ich's im Vorübergehen.
Das muß wirken, Fritz. Natur –!
Dabei seufzt der arme Tropf
Dampfend wie ein Gogelhopf.“

Der nachmalige Pfarrer Eduard Süßkind, Lupp genannt, muß von Kern hören:

„Dort am Fenster des Dormentes
Nachts um 10 Uhr oder so,
Spricht der Lupp: Ach, in mir brennt es
Gelt und dir geht's ebenso?
Gott bewahre, sprach ich drauf,
Ich tret' ab und geb' sie auf.“

Die Zeilen auf Vischer sind nicht verständlich, wenn man nicht weiß, daß dieser mit dem Hut des Gänsejungen, den er um 2 Kreuzer erhandelt hatte, durch Blaubeuren ging. Dieser war ein uralter, durchlöcherter preußischer Filz, durch den der Junge Gänsefedern gesteckt hatte.

„Vischer einst des Gänsejungen
Federhut auf seinem Kopf,
War so stolz durch's Thor gedrunge
Wie ein Preuß' auf seinen Zopf,
Und das Sträßle weit entlang
Tönte laut der Hohngesang.

Als ihn drauf die holden Damen
Bald auf einer Lustpartie
Gütig an die Seite nahmen,
Fragt ihn eine sans génie
Gänshirt, wann geht's Amt nun an?
Heute, sprach der Biedermann.

Vermutlich geschah dies mit einem Blick in die Runde.
Über Strauß und Vischer vernehmen wir, daß sie
ihren Mädchen die Spitznamen „Simpel“ und
„Mohr“ gegeben hatten:

„Beid' ins Erdloch hinzufügen
Hatte Strauß einst das Begehrt.“

Diesem Erdloch ist übrigens ein eigener Beitrag gewidmet: „Genaue / und faßliche Beschreibung / von der / Illumination oder Beleuchtung / des / berühmten Erdlochs / bey / Sontheim auf der Alp / 3 Jul. 1825 / Ins Licht gestellt von Makkabäus Olmöcker / Schulmeister“ (Nr. 14).

In den erwähnten Anmerkungen finden sich noch ein paar Verse, die Vischer von Strauß während des Unterrichts zugesteckt wurden. Einen Mann, namens Kling, der keine Zähne mehr hatte und deshalb undeutlich sprach, nannten sie nämlich, seitdem er die Geschichte einer Flußschildkröte erzählt hatte, die „Floßschellkratt“. Ferner muß man wissen, daß dessen Vetter Gräter bei heißem Wetter, in deutlicher Steigerung, zuerst über asiatische, dann afri-

kanische und schließlich indianische Hitze klagte. Die Verse lauten:

„Wollen wir nicht, lieber Fritze,
In der indianischen Hitze
Eine kühle Ruhestatt
Suchen bei der Floßschellkratt?“

Genialische Spässe! Kindereien gewiß, Spielereien! Aber auch hier bereitete der Spielbetrieb nur einem späteren, männlich und ernst gestaltenden, Formtrieb den Weg, der auf geistige Bewältigung des Lebens in voller Freiheit und weltüberlegener Heiterkeit zielt.

¹ Herrn Direktor Dr. B. Zeller, Fräulein Ackermann und Herrn Dr. Volke vom Schiller-Nationalmuseum spreche ich für freundliche Leitung und Beratung meinen herzlichen Dank aus. Ebenso Herrn Ephorus Dilger vom Ev.-theol. Seminar Blaubeuren, der eine Abschrift der Liste der Promotionsangehörigen 1821–1825 anfertigte und zur Verfügung stellte.

² Das Schiller-Nationalmuseum besitzt:

- a) das „Blaubeurer Lagerbuch“ (Aufschrift auf dem Rücken) mit 187 handbeschriebenen Oktavseiten, pappgebunden. Einlage: 2 handgeschriebene Zettel: 1. Bl. 3–4 eines vierseitigen Schreibens von Robert Vischer, 2. ein Verzeichnis von Spitznamen der Genie-Promotion, das infolge von abgerissenen Stellen lückenhaft ist.
- b) eine Abschrift des Blaubeurer Lagerbuchs (so bezeichnet) mit 187 handbeschriebenen Quartseiten, pappgebunden. Mit einem Brief von Robert Vischer vom 4. Mai 1906 (siehe vorher). Diese Abschrift ist wichtig durch die im Original nicht enthaltenen Anmerkungen zum Nachtrag.

Ein Taugenichts im 18. Jahrhundert

Ein Stück Familiengeschichte aus alten Teilungsprotokollen und Kirchenbüchern

Von Friedrich Fezer

Vom 12. Februar bis zum 30. April 1706 lagen württembergische Haustruppen in den Ortschaften rings um Schorndorf und Winnenden im Winterquartier. Sie waren nach der Niederschlagung des Aufstands in Bayern wieder ins Land zurückgekommen und sollten nach ihrer Ruhezeit an den Rhein gegen die Franzosen ziehen.

Auch in dem kleinen Weiler Reichenbach bei Steinach war eine Korporalschaft eingerückt, und weil es in den geringen Häusern der „Armen Leute“ (wie die Untertanen in den kleinen Landorten damals in amtlichen Registern genannt wurden) gar so armselig herging, so schauten die Mädchen verlangend nach den Soldaten. Konnte man nicht durch eine Heirat mit einem der Ein-

quartierten aus der Armutei heraus und zu Wohlstand gelangen?

Margarete, der Tochter des Bauern Jakob Schletzer, war es 1692 auf diese Weise gelungen. Während des damaligen Winterquartiers hatte sie Jakob Speck, einen Reiter aus dem badischen Kreisdragoneregiment gewonnen und ihn vor dem Abrücken im Januar 1693 geheiratet. Sie hatte dann freilich wie andere Soldatenfrauen einige Jahre hinter den Truppen her von Ort zu Ort ziehen müssen, bis der Krieg im Jahr 1697 durch den Friedensschluß von Ryswyk beendet worden war. Aber nun war das Paar in Rieppur in der Markgrafschaft Baden-Durlach und betrieb dort eine gutgehende Wirtschaft mit Metzgerei.